

Die Armee als Heimat?

Autor(en): **Binder, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 6: **Heimat-Los**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Armee als Heimat?

von Rolf Binder

Korpskommandant Rolf Binder, Ausbildungschef der Armee, stellt Zusammenhänge her zwischen Vaterland und Heimat, innerer Ordnung der grossen und kleinen Gemeinschaften, Verwurzelung dank Mythen und Geschichte sowie dem Militär als zwar nicht ausschliesslichen aber zusätzlichen Kitt für ein Heimatgefühl.

Unsere Heimat, das Land, in dem wir leben, unser Bundesstaat also beruht auf einem ideellen Konzept, das seinesgleichen sucht und auch heute und in Zukunft tragfähig ist und bleibt. Der Bund hat zum Zweck: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen aussen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Förderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt.

So lautet Artikel 2 unserer Bundesverfassung von 1874, und er ist heute noch aktuell, denn er lässt eine klare Ordnung der Gedanken und eine ebenso klare Hierarchie der Forderungen erkennen. Nur wenn die Existenz nach aussen gesichert ist, kann die Ordnung im Innern gewährleistet wer-

den. Und nur wo Ordnung herrscht, existieren Freiheit und Recht, und nur da wiederum kann überhaupt an Wohlfahrt gedacht werden. Also, Ordnung als Grundlage des prosperierenden Staates, der dem Einzelnen erst noch ein gesundes Mass an persönlicher Freiheit zu gewähren vermag. Wir alle sollten wieder vermehrt beachten, wie sehr gerade dieses Konzept eine freie und gleichberechtigte Gesellschaft ermöglicht. Es sichert *Freiheit* nicht vom oder gegen das Gesetz, sondern *unter dem Gesetz*. Es gewährt kollektive Selbstverwirklichung! Die zwingende Reihenfolge der vier Zwecke unseres Bundes zeigt aber auch klar, wo die *Beschränkung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft* liegt. Der grossartige Gedankengang hat nur so lange Bestand, als die einzelnen Glieder der Gemeinschaft bereit sind, verantwortlich zu denken und zu handeln, und so lange sie bereit sind, Gleichheit – damit ist nicht Gleichschaltung, sondern Gleichheit vor dem Gesetz gemeint – als selbstverständlich zu akzeptieren. Ebenso wichtig ist aber – gerade heute –, dass auch die Ordnung der kleinen Gemeinschaft, der Familie gewahrt und gepflegt wird, denn sie ist die Keimzelle des Staates. Das wiederum ist sie vor allem deshalb, weil nur in ihr und durch sie das *Indivi-*

duum zu Freiheit und Verantwortung erzogen werden kann. Da, meine ich, wird in unserer Wohlstandsgesellschaft viel gesündigt und viel kaum wieder gutzumachender Schaden angerichtet. Zur Rückbesinnung ist es höchste Zeit!

Wenn ich also im skizzierten Sinn von Ordnung spreche, meine ich nicht die Ordnung des Kasernenhofes. Ich spreche von der «inneren Ordnung», der Ordnung der Gedanken und der Ordnung auch der Pflichten.

Heimatmuseum

.... Sie werden nicht vermuten, nach diesen Worten trank der Stabshauptmann Onkel Adam zu, nannte seinen Namen – ich verstand Plechanow – und erwähnte, dass er in Lettland geboren war. Ja, er trank Onkel Adam zu, überbetont, mit verlangsamten Bewegungen, so, wie man einem Mann hinter einer Glasscheibe zutrinkt, und bedauernd sagt er: Wir werden euch dabei helfen, von euren selbstgefälligen Hoffnungen Abschied zu nehmen. Wir werden euch zeigen, wieviel er wert ist, der Heimatglaube. Wir werden euch die Augen dafür öffnen, dass der Sand nicht euch gehört, dass er vielmehr jeden gleichgültig erträgt. Und das alles wird zu eurem Besseren geschehen. Wenn uns etwas an Brüderlichkeit liegt, an internationaler Nachbarschaft, sagte er, dann müssen wir mit der kleinkarierten Religion von Idylle und Besitz aufräumen, deren Stifter die Heimatpostel sind

Siegfried Lenz: *Heimatmuseum*. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1978, S. 166

Für mich wird das rationale Verhältnis eines Menschen zu seinem Land, zum Staat, in dem er lebt, durch sein Heimatgefühl geprägt. Gefühle aber werden in frühester Jugend, also in der Familie, mitgegeben. Sie sind letztlich Teil des Gemüts. Ein nachdenklicher Zeitgenosse meinte kürzlich: «Die kühnsten menschlichen Unternehmungen lassen sich – wie die Raumfahrt und die Entdeckungsreisen des Kolumbus – rational gar nicht erklären. Sie entspringen den Kräften des Gemüts.» Gar manche von uns dürften im Verlauf ihrer Tätigkeit erkannt haben, dass das Gemüt, die Seele, wie immer wir es nennen wollen, den wesentlichsten Inhalt einer Persönlichkeit ausmacht – dass in uns Kräfte vorhanden sind, die jene des Verstandes – der reinen Vernunft – klar überragen.

Wir haben allerdings grosse Mühe, mit dieser Tatsache umzugehen beziehungsweise, sie überhaupt zu erkennen oder zu akzeptieren. Wir leben in einem vermeintlichen Zeitalter der Vernunft, wo alles irgendwie definierbar oder berechenbar sein muss. *Wir sind emotional ziellos geworden* und wundern uns ob unserer seelischen Einsamkeit. Wir verneinen das unleugbar vorhandene metaphysische Bedürfnis des Menschen, das brach liegt – unbefriedigt bleibt. Zum aufgeklärten

Menschen gehört offenbar ebenso, dass er Mythen in das «Reich der Märchen» verweist. Dabei vergisst er nur allzu rasch, wie sehr eben gerade *Mythen Teil der Seele eines Volkes* sind und gar zu den bestimmenden Kräften seines kollektiven Unterbewusstseins gehören. Sicher scheint mir jedenfalls, dass ein Volk, das nicht mehr zu seinen Mythen stehen kann – oder will, im Begriff ist, seine Identität zu verlieren. Dies ebenso wie eine Gemeinschaft, die ihre Geschichte nicht mehr wahrhaben will und darob übersieht, dass sie sich damit entwurzelt. Beider Tage sind gezählt!

Wir stehen heute an einem Scheideweg, und unsere persönlichen wie die kollektiven Entscheide sind rasch zu fällen. Zu einem ganzheitlichen Leben gehören Seele *und* Verstand. Begriffe wie «Heimat» oder «Vaterland» zum Beispiel gehören in den Bereich des Gemüts, und das ist so richtig. *Denn nur wer weiss, woher er kommt, kann sehen, wohin er geht!*

So wird es schliesslich auch nicht verwundern, wenn ich feststelle, dass das Fragezeichen im Titel zu Recht steht. Die Armee kann das Heimatgefühl allein nicht schaffen – sie kann nur vertiefen, wenn in der Jugend gepflanzt und gepflegt wurde. In unserem Bundesstaat indessen, der aus verschiedenen Kulturen und Spra-

chen besteht, in unserem Volk mit den unterschiedlichsten sozialen, schulischen, beruflichen und konfessionellen Gruppen kann die Armee tatsächlich dennoch einiges beitragen. Die militärischen Dienstleistungen, die Rekrutenschule vor allem, geben Gelegenheit, seine Mitmenschen und Mitbürger verschiedener Herkunft näher, besser und damit auch menschlich kennenzulernen.

Dass dies für unsere nationale Gemeinschaft einen *zusätzlichen* Kitt bedeutet, dürfte nicht bestritten werden. Das *Entscheidende* aber ist es keineswegs. Deshalb brauchen jene, die diese Zeilen lesen und in der Armee keinen Dienst leisten können, auch nicht zu meinen, sie hätten sozusagen ein «Defizit» an Heimatgefühl. Zum einen gelingt es auch im Militärdienst nicht immer, jedem Angehörigen der Armee den erwähnten zusätzlichen Kitt dauerhaft zu geben, zum andern bietet auch das Erwachsenenleben viele weitere Gelegenheiten, sein Gefühl für den Mitbürger anderer Zunge, anderer Denkungsart, anderer Kultur zu erweitern – also sein eigenes Heimatverständnis zu vertiefen. So kann ein jeder seiner Heimat auf die ihm gegebene Art dienen. ■